

# Der Zadik, der anders war

Schon in zartem Alter hatte Josef Jizchok einen festen Tagesplan und fand großen Gefallen daran, Ordnung zu halten. Um acht Uhr morgens sprang er aus dem Bett, und eine halbe Stunde später betete er mit der Gemeinde in der Synagoge. Von halb zehn bis zehn frühstückte er. Dann studierte er vier Stunden lang in der Jeschiwa. Danach aß er eine Stunde zu Mittag, und anschließend schrieb er eine Stunde. Von vier Uhr bis acht Uhr war er wieder in der Jeschiwa. Dann folgten das Abendessen und ein wenig Freizeit in seinem Zimmer, ehe er zu Bett ging. Ein strenger Terminplan für einen Fünfjährigen! Am Schabbat war es natürlich anders. Den größten Teil des Morgens verbrachte er betend in der Synagoge. Dann folgte ein Besuch bei seiner Großmutter Rebbezin Rikwa, eine große Freude für ihn. Dort traf er die älteren Mitglieder der chassidischen Gemeinde, weißbärtige Chassidim, die der „großen alten Rebbezin“ ihre Aufwartung machten. Sie blieben eine Weile und erzählten Geschichten über das Leben der älteren Chassidim oder des Rebbe, Josefs Großvater. Wenn alle nach Hause zum Schabbatmahl gingen, kehrte Josef in die Synagoge zurück. Dort hatten die Leute längst ihre Gebete beendet und waren nach Hause gegangen – außer seinem Vater. Der saß vor dem Heiligen Schrein und betete weiter. Josef näherte sich seinem Vater leise und hörte ihm beim Beten zu. Sein Vater betete sehr langsam, als zähle er die Worte. Manchmal hielt er inne, dann betete er langsam weiter. Josef fragte sich, warum sein Vater so lange brauchte, um die Gebete zu sprechen, die sogar er, ein fünfjähriger Knabe, sehr gut kannte und fließend rezitieren konnte. Aber sein Herz klopfte, als er der innigen Melodie lauschte, die sein Vater ab und zu summte. Eines Tages fragte Josef seinen Onkel, Rabbi Salman Aharon, den Bruder des Vaters: „Warum betet Vater so langsam?“ Sein Onkel lächelte und antwortete mit einem Augenzwinkern: „Deinem Vater fällt es schwer, die Worte im Gebetbuch schnell zu lesen. Er muss jedes Wort einzeln sprechen und kann daher nicht sehr schnell beten. Darum braucht er so lange.“ Josef sagte nichts mehr und ging. Aber er empfand einen tiefen Schmerz und brennende Scham, weil sein Vater nicht flüssiger beten konnte. Am nächsten Schabbat ging Josef wieder leise zum Vater und hörte genau zu. Sein Vater sprach die Schema „Schema Israel ...“, sagte er langsam und machte dann eine Pause. Erschrocken hörte Josef, dass sein Vater schluchzte. Dann sprach er wieder ein paar Worte, schluchzte erneut, und als er sagte: „Haschem Echad – G-tt ist Einer“, schienen diese Worte mit einer Flut von Tränen aus seinem Herzen zu strömen. Josef hielt es nicht mehr aus. Er empfand tiefes Mitleid mit seinem Vater. Er ging nach Hause und sagte mit Tränen in den Augen zur Mutter: „Mama, Vater weint in der Synagoge. Warum betet er so langsam, und warum weint er? Komm, sieh selbst. Ich kann es nicht ertragen.“ „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen“, tröstete ihn seine Mutter. „Geh zu deiner Großmutter und berichte ihr. Sie ist sehr weise, und vielleicht kann sie es dir erklären.“ Josef verlor keine Zeit und lief zu seiner Oma. Die kluge alte Rebbezin würde bestimmt eine Arznei für seinen Vater finden, damit er schneller lesen lernte, vielleicht sogar so schnell wie all die anderen Juden in der Synagoge. Als er seiner Großmutter vom Problem seines armen Vaters erzählt hatte, fügte er hinzu: „Mama sagte, du kannst etwas dagegen tun.“ Seine Großmutter sah ihn ernst an und sagte: „Dein Vater ist ein großer Chassid und ein Zadik. Bevor er ein Wort aus dem Gebetbuch liest, denkt er sorgfältig darüber nach – was es bedeutet und zu wem er es sagt. Und wenn er über die heiligen Worte der Gebete nachdenkt, ist sein Herz mit Liebe zu G-tt erfüllt, so wie ein Sohn seinen Vater liebt, der ihm nahe und doch so fern ist. Dein Vater sehnt sich danach, näher bei G-tt zu sein, und darum weint er. Mehr kann ich dir jetzt nicht sagen; aber wenn du älter bist, verstehst du es besser. Dann weißt du, wie es sich anfühlt.“ Dank der Erklärung seiner Großmutter fiel Josef ein Stein vom Herzen. Es traf also nicht zu, dass sein Vater die Gebete nur langsam lesen konnte. Er betete einfach anders, weil er ein großer Weiser war. Josef erkannte, dass sein Vater anders sprach, anders handelte, anders studierte und anders betete. An diesem Tag beschloss Josef, dass er als einziges Kind dieses Zadiks ebenfalls anders sein musste. Nur dann war er es wert, sein Kind zu sein. Josefs Vater Rabbi Scholom Dow Ber wurde der fünfte Lubawitscher Rebbe. Nach seinem Tod wurde Rabbi Josef Jizchok der sechste und vorige Rebbe.

# Gut Schabbes

Nr. 222 Paraschat BO 5769

## Das Geheimnis des Lichts

von Rabbi Naftali Silberberg

„Drei Tage lang lag dicke Finsternis über Ägypten. Ein Ägypter sah seinen Bruder nicht, drei Tage lang verließ keiner sein Haus, aber alle Kinder Israels hatten Licht in ihrem Haus.“ (Exodus 10:22-23)

Im Gegensatz zu den anderen neun Plagen, welche die Ägypter auf eine sehr praktische Weise trafen und großen persönlichen oder materiellen Schaden anrichteten, löste die Plage der Finsternis keinen greifbaren Schaden aus. Die Abwesenheit des Lichts hindert uns nur daran, die Umgebung zu sehen und Gegenstände oder Menschen in der Nähe zu erkennen. Obwohl wir noch vier andere Sinne haben, die es uns ermöglichen, unsere Umwelt ein wenig zu erfassen, ist keiner von ihnen so wichtig wie das Sehvermögen. Blindheit ist eine derart starke Behinderung, dass unsere Weisen einen Blinden in gewisser Weise mit einem Toten vergleichen. Warum sind Licht und das Sehvermögen so bedeutsam? Darauf gibt es eine praktische und eine psychologische Antwort:

1. Wir sind von Dingen umgeben, die unser Leben verbessern sollen. Ohne Licht werden sie zu bloßen Hindernissen. In der Dunkelheit stoßen wir mit einem Stuhl, einem Tisch oder einem Haufen Gold zusammen.
2. Licht ermuntert uns zur Tat, während die Dunkelheit Depressionen und Trägheit auslöst. In einer hellen Umgebung können wir uns über unsere egoistischen Neigungen erheben und echtes Mitgefühl für andere empfinden.

Die Plage der Finsternis spiegelte den traurigen spirituellen Zustand der Ägypter wider. Die Israeliten litten nicht an der Plage, weil die Torah und die Mizwot ihnen Licht spendeten. „Eine Mizwa ist eine Kerze, und die Torah ist Licht“ (Sprüche 6:23). Dank des Lichtes, das die Torah und ihre Gebote uns schenken, sehen wir eine völlig neue Welt. Plötzlich erkennen wir vermeintliche Hindernisse als Schöpfungen Gottes, die uns auf unserer spirituellen Reise helfen sollen. Mit dem geistigen Auge sehen wir den Haufen Gold.

Wegen der Dunkelheit in ihrer Gesellschaft konnten die Ägypter ihre Häuser nicht verlassen. Sie blieben in ihren egoistischen Wünschen und Taten gefangen und konnten kein höheres Ziel sehen. Schlimmer noch, sie sahen nicht einmal ihren Bruder; das heißt, ihre Selbstsucht hinderte sie daran, sich mit einem Freund zu freuen oder ihn in seiner Not zu trösten.

Wir haben es in der Hand, unser Leben zu erleuchten. Wir besitzen das notwendige Werkzeug. Wenn es uns gelingt, trotz der Dunkelheit in unserer Umwelt im Licht zu leben, so ist dies ein sicheres Zeichen dafür, dass die persönliche und nationale Erlösung nahe ist. Warum? Was ist unser Exil (Galut) denn anderes als dicke Finsternis, welche die Wahrheit verbirgt? Wenn wir die Dunkelheit vertreiben, erscheint das Licht und kündigt von einer Zeit, in der die Finsternis für immer verschwinden und die ganze Schöpfung endlich die Wahrheit erkennen wird.

### Herausgeber

Chabad Baden–Rabbiner Mordechai Mendelson

Kaiserstr. 66, 76133 Karlsruhe Tel:0721-3543596

E-mail :rabbiner@t-online.de

www.chabad-baden.de

**Der Standpunkt des Rebbe**  
*Gedanken und Einsichten*  
*des Lubawitscher Rebbe*

### Die Geburt eines Vaters

In den Armen des Vaters fühlt der Knabe sich geborgen und fürchtet sich nicht. Und wenn der Vater dem Kleinen in die Augen schaut und den festen Griff der winzigen Hände spürt, entdeckt er etwas, was er vielleicht noch nicht gewusst hat: dass er Vater ist. So wie das Kind einen Mann zeugt, weil es ihm die Vaterschaft schenkt, und eine Mutter zeugt, weil es ihr die Mutterschaft schenkt, wird G-tt durch unser Vertrauen zu ihm zu unserem G-tt.